№ 30

Neue Gartenlaube.

1901

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Rächerin.

Roman in zwei Teilen von Otto Bergmann. [4]

(Fortsetzung.)

Jetzt brach ein kreischendes Lachen, unter welchem fast die natürliche Stimme versagte, von den zuckend verzogenen Lippen der Sterbenden. Irene fuhr erschrocken auf und schaute den Vater zitternd mit einem bangen Blick an.

„Ha ha ha! Er hat mich ins Höllenfeuer gestoßen! In einen Hochofen hat mich der feige Wurm gesteckt, um meine eiserne, unbeugsame Seele einmal weich zu schmelzen! Ha ha ha! Aber sie ist hart; hart wie der Stahl, mit dem ich meine Brust durchbohren wollte. Speie nur Flammen gegen mich, Graf Philipp von Eichen! Meine Seele wird in ihnen nur härter werden. Laß Dir sagen, Du kluger Graf: Stahl wird hart im Feuer und Du bleibst doch ein Elender! ein dreifach, ein viertausendfach Elender!!“

Des sterbenden Vaters Blick fiel plötzlich auf sein Kind.

Irene kniete dicht neben seinem Sterbelager auf der Diele, den weit geöffneten Blick mit einem unbeschreiblichen Gemisch von Liebe und Bangen auf sein glühendes Antlitz gerichtet. Ihr ganzer Körper zitterte. „Vater, süßer Vater, siehst Du mich nicht? Erkennst Du nicht Deine Reni?“ fragte sie während seines leidenschaftlichen Ausbruchs einmal um das andre angstgequält.

Die Augen des Sterbenden blieben jetzt lange und eindringlich auf der Gestalt des Kindes ruhen. Einen Augenblick lang leuchtete es wie zärtliches Erkennen durch seinen Blick. Aber nur einen Augenblick. Der Ausdruck des Erkennens blieb, während derjenige der Zärtlichkeit rasch wieder dem düstern Gewitterleuchten Platz machte, das Minkens Augen vorher beherrscht hatte.

Er warf sich auf dem Strohlager so herum, daß er sich dem Kinde völlig zuwandte. Lange und tief schien er nachzudenken. Dann winkte er mit einemmale Irene näher heran, während er sich ihr zugleich entgegenbeugte. Seine Miene drückte hochgespannte, fiebernde Erwartung aus.

„Irene, Du hast mich doch lieb, nicht wahr, hast mich sehr, unendlich lieb?“ fragte Minken endlich mit unterdrückter Stimme.

„Ja, über alles, Vater!“ beteuerte das Mädchen mit schlichter Innigkeit.

„Und nichts würde Dir also zu schwer, zu hart, zu schrecklich sein, was Du für Deinen Vater thun müßtest, um seinen heißesten Wunsch zu erfüllen?“ fuhr Minken in förmlich beschwörendem Ton fort, „überlege es genau, Reni, hörst Du, ganz genau!“

Er schaute sie aufgeregt, voll zitternder Spannung an. Sein glühender Blick bohrte sich förmlich ein in ihre Gesichtszüge. Irenes Augen hatten sich eine Sekunde lang nachdenklich gesenkt. Schon aber schlug sie dieselben wieder voll zu dem Vater auf.

„Alles kann und will ich für Dich thun, was Du verlangst! Du bist ja mein zweiter lieber Gott!“

Ein wildes Glänzen trat bei dieser Antwort auf die Augen des fiebernden Mannes. Noch tiefer beugte er sich zu dem Kinde hinab.

„Ich wußt's ja, Reni, Du Kind meines Herzens, Du mein schöner Abendstern, mein Racheengel! Ja, Du bist würdig der ehernen heiligen, furchtbaren Pflicht, die ich Dir aufbürden muß. Von Mörderhand bin ich gefallen! Ich war nicht schuldlos. Strafe hatte ich verdient, aber nicht heimtückischen Tod von Bubenhand. Der Graf fürchtete mich. Da kam ihm mein unseliger Trieb zum Wildern recht, um mich aus dem Weg räumen zu können. Gefreut hat ihn also mein Fehltritt, nicht gekränkt. Und dennoch hat er mich erschossen, Irene; hörst Du? erschossen wie einen Hund! Und nicht einmal offen, nein, meuchlings, wie es die Feigheit liebt, in dem Augenblick, als ich mich mit eigner



Aller Anfang ist schwer.

Hand für meinen Fehltritt strafen wollte. O dieser Elende! Fühlst Du, Irene, wie diese Schmach, die Empörung über so feigen Mord mir die Seele zerreißt wie mit tausend Drachenzähnen? Fühlst Du's auch, daß Dein hingemordeter Vater nicht Ruhe finden kann im Grabe, bis er gerächt ist an seinem Mörder, bis — als ein Opfer dieser Rache — Philipp von Eichen zugrunde gerichtet ist? Empfindest Du das? Ja, ja, ja, Du mußt es empfinden, denn Du hast Deinen Vater doch so heiß und abgöttisch geliebt, wie er Dich. Wehe dem Grafen, dessen Bubenhand dieses starke Band der Liebe gewaltsam zerrissen hat für Dein irdisches Sein. Rache an ihm, ungeschmälerte Rache! Dich, Irene, rufe ich auf zur Erfüllung dieser Pflicht. Ich bin um ihn verdorben und gestorben; Dein ganzes Leben hat er vernichtet; räche uns beide dadurch, daß Du ihn oder seinen Sohn zu Grunde richtest. Willst Du?"

In demselben Maße, wie sich Minkens Fieberhitze fast bis zum Wahnwitz gesteigert hatte, war auch während seiner Worte mit Irenes Wesen eine bedeutsame Veränderung vorgegangen. Die wilde Romantik ihrer Umgebung, sowie Minkens mit der dämonischen Kraft des Wahnsinns auf sie einschäumende Worte hatten auch ihre Phantasie erhitzt und das heiße Blut des Kindes in siedende Wallung gebracht. Ihre schwarzen Augensterne glühten jetzt vor Erregung und leidenschaftlicher Hingabe an die grausig-weihevolle Andacht des Augenblickes. Sie war aufgesprungen, das Rabengefieder ihrer offenen Haare mit einer energischen Bewegung in den Nacken schüttelnd.

„Ich will, Vater! Ich will es thun!" rief Irene wild.

Kaum hatte der Sterbende die in wilder Begeisterung zustimmende Antwort vernommen, so sank er völlig kraftlos auf die Strohschütte zurück. Die große Erwartung hatte seinem todverfallenen Körper noch einmal den Schein lebendiger Spannkraft verliehen; jetzt, wo jene Erwartung erfüllt war, löste sich die scheinbare Lebenskraft in doppelte Schwäche auf.

„Du rächst mich an dem Grafen oder an seinem Sohn," murmelte Minken mit immer matter werdender Stimme, „schwöre mir's noch bei der tiefen Liebe zwischen uns, Reni, damit ich ruhig sterben kann."

Die letzten Worten rangen sich schon stockend, stoßweise von den zuckenden Lippen. Mühsam bewegte er, die Hand öffnend, den kraftlosen Arm nach ihr hin. Irene legte ihre kleine Hand mit festem Druck hinein.

„Ich schwöre es, liebster Vater!" sagte sie leise, aber mit feierlich-drohender Entschlossenheit.

„Es ist gut — so, und ich — ich — bin — —" ein Blutstrom, der plötzlich dem Mund Minkens entstürzte, schnitt die Fortsetzung seiner fast unverständlich gemurmelten Worte ab. Ein krampfartiges Zucken durchlief den starken Leib des Holzfällers. Dann streckte der Körper sich mit einem plötzlichen Ruck in die Länge und im gleichen Augenblick blieben die rastlos umherfahrenden Augen erstarrt stehen. Nach einigen Minuten durchdrang ein schluchzendes und röchelndes Weinen die kleine Hütte.

Der hart vom Schicksal durchs Dasein gepeitschte Mann mit der edlen und doch so verbitterten Seele hatte ausgelebt. Das kleine schwarzhaarige Mädchen, in dessen umschlingenden Armen des Vaters Leiche langsam erkaltete, war eine arme, verlassene Waise. — — — — — — — — — — — —

Neun Jahre hat der rauschende Strom der Zeit seitdem mit fortgeschwemmt. In dem großen Pensionat der Frau von Barrenthin, das zugleich als eines der besten der Hauptstadt galt, beging man die Feier des Semesterschlusses und der damit verbundenen Entlassung jener Zöglinge, die reif erachtet worden waren für das praktische Leben.

Das Barrenthinsche Mädchenpensionat war nicht eines jener feudalen Institute, deren ausschließliche hohe Aufgabe darin liegt, fertig „parlierende" und „spookende" Salonpuppen zu drillen, bei denen man später im gleichgearteten Kreise die Fertigkeit, ein klassisches Musikstück am Pianino herunterreiten und eine Landschaft in choleraerzeugenden Farbentönen auf die Leinwand klecksen zu können, schon für Finessen der Bildung ausgiebt. Wie viele solcher Pflegestätten der reichen Jugend, deren System in seelischer Verflachung und rein äußerlicher Erziehung ihrer Zöglinge besteht, treibt der hauptstädtische Boden hervor, und wie fleißig werden sie von der guten Gesellschaft benutzt, welche sich selbst die Höhe exclusiver Bildung zuerkennt. Wie werden jene für „salonreif" erklärten jungen Damen ob ihres Wissens und Könnens nachher in der Sphäre der bebänderten Fracks und der Seidenroben bewundert, wenngleich sie nur Schemen wahrer Bildung sind und keine mehr als ein mit Fleiß und Grazie zusammengesetztes Mosaik blendender aber seelenloser Aeußerlichkeiten zu bieten vermag.

Frau Käthe von Barrenthin dachte anders über pädagogische Notwendigkeiten. Obwohl selbst aus jenen Kreisen hervorgegangen, hatte ihr Geschick sie durch eine Verkettung widriger, aber für sie heilsamer Umstände nach dem Tode ihres Gatten gezwungen, durch die harte Schule des Lebens zu gehen, aus welcher ihre Seele dann phönixgleich wie aus läuterndem Feuer emporstieg. Sie hatte erkannt, daß wirkliche Bildung nicht durch automatenhaftes Auswendiglernen zu erreichen ist, sondern daß sie einen ausgebildeten Geist und eine vertiefte Seele verlangt, welche imstande sind, die angehäufte tote Wissensmaterie zu bewegen und harmonisch zu beleben. Frau von Barrenthin hatte auch einsehen gelernt, welchen Wert die Früchte einer solchen Erziehung für das praktische Leben haben mußten und stand ihrem Institut also unbeirrt in diesem Geiste vor.

Voll empfanden dieses große Verdienst ihrer nun schon ehrwürdig alten Lehrerin auch alle die jungen Mädchen, welche heute das Barrenthinsche Institut verlassen und ins Leben hinauspilgern sollten. Ungeteilte Dankbarkeit bewegte die Herzen aller, deren jede das wertvolle Bewußtsein mit ins Leben hinausnahm, daß sie sich auf ihr wirkliches Können verlassen durfte. Keine einzige, lediglich für den Parkettboden herangebildete junge Dame befand sich unter den scheidenden Schülerinnen. Alle waren fertig vorbereitet für Stellungen, welche sie zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erheben mußten, zu Erzieherinnen, Gesellschafterinnen, Hausdamen und verwandten Berufsarten, wie dies den Prinzipien des Barrenthinschen Pensionats entsprach. —

Die eigentliche Abschiedsfeier war vorüber. Die verbleibenden Schülerinnen zogen sich schon wieder auf ihre Zimmer zurück, die scheidenden Mitglieder der Pension schickten sich bereits zum Verlassen der Institutsräume an, als Frau von Barrenthin einem jungen Mädchen aus dem Kreise der letzteren winkte, ihr zu folgen. Unverweilt kam das junge Mädchen dieser Aufforderung der silberhaarigen Matrone nach, und wenige Minuten später standen sie sich in dem Zimmer der Pensionsvorsteherin gegenüber. Frau von Barrenthin nahm auf einem der einfachen Rohrstühle Platz, einen zweiten ihrer bisherigen Schülerin anbietend. Einen mütterlich-gütigen Blick heftete die alte, würdige Dame erst auf das ihr gegenüber sitzende, etwa neunzehnjährige junge Mädchen, bevor sie zu sprechen begann. Dieses war in der That ein Wesen von seltener, eigenartiger Schönheit. Reiche, blauschwarze Haarwellen von mattem Naturglanz, in einen schlichten Knoten geschlungen, umrahmten ein fein und edel geschnittenes Gesicht, dessen Elfenbeinteint sich von der Haarfarbe wie Tag und Nacht unterschied. Große schwarze Augen, deren gefährliches Feuer meistens der Vorhang ihrer gleichfarbigen langen Wimpern verdeckte, waren würdige Bundesgenossen der klassisch geformten Nase und des kleinen, schwellenden, roten Mundes, um den es dann und wann wie ein leiser Zug von Schwermut erschien. Die Gestalt war edel und bei ihrer harmonischen Fülle doch mädchenhaft maßvoll in ihren Linien.

„Mein liebes Kind," begann Frau von Barrenthin endlich, „mit Dir habe ich noch besonders etwas zu besprechen. Es könnte von Wichtigkeit für Dich sein und werden, ist aber jedenfalls so beschaffen, daß Du es erfahren mußt. Erinnerst Du Dich des Tages, wo Du in den Schutz dieses Instituts und unter die Fittiche meiner Pflege kamst?"

„Sehr genau, Tante Barrenthin!" antwortete das junge Mädchen mit klangvoller, etwas melancholisch tönender Altstimme. Die Benennung „Tante" war die im Institut gebräuchliche Anredeform für dessen Vorsteherin, von dieser selbst eingeführt.

„Gut, mein Kind," fuhr Frau von Barrenthin fort, „Du erinnerst Dich jenes Tages noch und ich nicht minder. Es war ein warmer Spätsommermorgen, als Dich ein alter Herr hierher brachte. Er stellte sich mir als Privatier Wölknitz und als Dein Adoptivvater vor. In diesem Verhältnis stand er doch auch zu Dir?"

Es lag etwas wie forschendes Mißtrauen in dieser unvermittelten Frage. Clara Wölknitz zuckte die Achseln.

„Ich denke es, Tante Barrenthin, aber ich weiß es ebensowenig mit Bestimmtheit wie Sie selbst," erwiderte sie langsam, „derselbe Herr Wölknitz hat es mir damals einige Tage früher genau so einfach mitgeteilt, wie nachher Ihnen, und Sie wissen vielleicht noch mehr darüber, als ich selber."

Frau von Barrenthin maß die junge Sprecherin mit einem Blicke, welcher hohes Erstaunen kundgab.

„Wie ist dies aber möglich, Kind," fragte sie nach einer kleinen Pause befremdet, „so oberflächlich pflegt doch kein anständiger Mensch zu Werke zu gehen, wenn er eine Waise adoptieren will!"

„Vielleicht war es auch kein anständiger Mensch!" warf Clara kurz dazwischen. Die Matrone, deren Blick nachdenklich durchs

Fenster auf die Straße hinausgeglitten war, fuhr überrascht herum.

„Kind, Kind! wie kommst Du zu dieser Schärfe und Voreiligkeit bei einem Urteil? Du weißt, daß eine Jugend wie die Deinige schwerlich dazu berechtigt ist!“ meinte die alte Dame in verweisendem, wenn auch gütigem Ton, „allerdings — es sind hier bei unserm Fall noch mehr Sonderbarkeiten im Spiel gewesen, von denen Du zum Teil bisher nicht einmal etwas gewußt hast.“

„Und darf ich sie denn jetzt erfahren, Tante Barrenthin?“ erkundigte sich Clara Wöltnitz, indem sie ihre Spannung unter angenommener Gleichgiltigkeit verbarg.

„Freilich wohl, Clara, Du mußt es sogar, und die Mitteilung dieser Umstände ist ja der Kernpunkt unsrer heutigen Besprechung. Erstens also ist es doch höchst merkwürdig, daß Dein Adoptivvater, jener Herr Wöltnitz, sich seit dem Tage, an welchem er Dich meiner Obhut übergab, absolut nicht mehr um Dich bekümmert hat. Dieses lieblose Stillschweigen befremdete mich bald und ich hatte in der ersten Zeit des öfteren vor, Dich zu befragen, ob Dir ein Grund hierfür bekannt sei, oder ob Du wenigstens eine Vermutung über die Ursache hättest. Da sich aber Dein stets schon ernstes Wesen regelmäßig bis zu unnahbarer Verschlossenheit steigerte, sobald in Deiner Gegenwart andre Schülerinnen von ihren Eltern erzählten, so hielt ich meine Fragen jedesmal zurück, um sie schließlich endgiltig auf den jetzigen Augenblick zu verschieben. Nach Deiner Aeußerung vorhin wundert mich die Gleichgiltigkeit Deines Adoptivvaters gegen Dich nun allerdings nicht mehr. Dafür jedoch wird mir jetzt ein andrer Punkt rätselhaft und ich frage: warum machte jener Mann Dich zu seiner Adoptivtochter, wenn er Dich sogleich wieder für immer aus den Händen geben und sich nie mehr um Dich bekümmern wollte? Es ist doch wohl auch nie auf indiskretem Wege ein Zeichen seines Interesses für Dich zu Dir gedrungen?“

„Nie, Tante Barrenthin, niemals! Ich weiß so wenig von ihm, ob er noch lebt, wie er jedenfalls von mir. Uebrigens muß ich auch gestehen, daß mir das Schicksal jenes Herrn Wöltnitz recht gleichgiltig ist.“

„Ich finde diese Gleichgiltigkeit Deinerseits schon begreiflich, mein Kind, während mir dieselbe bei Deinem Adoptivvater um so unbegreiflicher erscheinen muß. Nun, da alles weitere Nachgrübeln hier müßiger Zeitverschwendung gleichkäme, so können wir Herrn Wöltnitz beruhigt zu den Toten legen, denen er vielleicht so wie so schon angehört. Andres und für Dich Brauchbareres habe ich Dir aber noch mitzuteilen. Wöltnitz bezahlte damals bei Deinem Eintritt in mein Pensionat die Erziehungskosten für Dich auf ein Jahr im voraus. Nach Ablauf dieser Zeit erhielt ich einen anonymen Brief, in welchem mir mitgeteilt wurde, daß eine hochstehende Person sich für Dich interessiere und Dich gewissermaßen dadurch unter ihr Protektorat nahm, daß sie bei mir die vollständigen Erziehungskosten für Dich bis zum Eintritt Deiner Selbständigkeit hinterlege, um Dir die sorgfältigste Ausbildung in meinem Institut bis dahin zu sichern. Ich habe die hinterlegte Summe so praktisch wie möglich verwaltet und sie war so reichlich bemessen, daß jetzt noch ein Betrag von sechzig Thalern übrig ist, den ich Dir nachher natürlich aushändigen werde.“

„Das trifft sich günstig!“ erklärte Clara, die mit Verwunderung zugehört hatte, sich aber sehr schnell in die ihr bekannt werdenden Vorteile fand, „ich werde das Geld gebrauchen können, bis ich eine passende Stellung



Eine Liebesbotschaft.

Wie unendlich oft denkt tagsüber die Jungfer Bertha an ihren Herzliebsten. Recht wohl weiß sie, daß er kein Freund vom vielen Schreiben ist, und doch möchte sie tagtäglich ein Brieflein von ihm haben, in dem er seine Gefühle ihr beglückend mitteilt. Da es nun aber im eigentlichen Spreewald keine zusammenhängenden Dörfer sondern nur einzeln liegende Gehöfte giebt, so hat der Briefträger keinen leichten Dienst. Es ist daher begreiflich, daß er nach der langen Wanderung nur noch für die Briefadresse ein Auge hat, und nicht für die Empfängerin, welche sich eilig die Hände trocknet, um den Gruß von „ihm“ in Empfang zu nehmen, an den sie täglich denkt mit innigster Sehnsucht.

gefunden habe, da ich selbst als Waise ja vollkommen mittellos bin. Und Sie haben also in der That auch nicht die leiseste Vermutung, wer mein unbekannter Wohlthäter und Protektor sein könnte?“

„Wirklich nicht die geringste, Clara. Vielleicht war's Dein Adoptivvater, obgleich mir diese Annahme viel zu kühn erscheint, um wahrscheinlich zu sein. Ich freue mich jedenfalls sehr, mit welcher Umsicht Du die praktische Verwendung des Geldes ins Auge gefaßt hast und darum gereicht es mir zum doppelten Genuß, Dir mitteilen zu können, daß es dessen nicht einmal bedarf. Ich habe es mir nicht nehmen lassen, in dieser Beziehung bereits für Dich zu sorgen. Ganz zufällig erfuhr ich durch einen Freund, Justizrat Knorr, von einer guten, wie für Dich geschaffenen Stellung als selbständige Erzieherin auf einem Rittergut. Ich korrespondierte mit dem Gutsherrn und infolge der Verwendung des Rates und meiner Empfehlung hat derselbe den Posten für Dich offen gehalten.“

(Fortsetzung folgt.)



Zu unsern Bildern.

Aller Anfang ist schwer (S. 13). Wie schön war es doch immer und wie angenehm gruselig kam es der kleinen Else an, wenn ihre große Schwester, die liebe Anna, aus dem großen Märchenbuch alle die herrlichen Geschichten von Rittern und Zwergen vorlas. Sie saß ganz andächtig und still dabei und lauschte nur und freute sich. Aber dann kam es ein ander Mal auch wohl vor, daß die Anna keine Zeit hatte, gerade wenn Else so gerne etwas hören wollte. Dann schlich sie sich betrübt mit dem Buch in eine Ecke und dachte nach. Bei dem Nachdenken kam ihr einmal der Gedanke, ob sie denn das nicht auch so könne, wie die Anna, sie war doch auch schon groß, viel größer, als andre kleine Kinder aus der Nachbarschaft und es war wohl Zeit, daß sie das Lesen lernte. Sie schlug das Buch auf und wollte anfangen, aber, o weh, sie konnte nichts, rein garnichts herausfinden. Es waren alles merkwürdige runde und verschnörkelte Figürchen, die da vor ihren Augen standen, aber erkennen konnte sie nichts. Da in ihrer höchsten Not kam gerade die Anna herzu und sah, wie sie sich abquälte, nahm sie zu sich auf den Schoß und erklärte und sprach auf sie ein, aber es wurde der Kleinen ganz wirr im Kopf und als Anna fertig war, wußte sie ebenso viel, wie früher. Erst als sie ein Jahr später zur Schule kam, konnte sie so nach und nach begreifen, was das alles zu bedeuten hatte. Wenn sie dann nach Hause kam, nahm sie wieder ihr geliebtes Buch und die Anna kam auch dazu, dann las die Else vor, aber die Große mußte doch manchmal aushelfen, — es ging zwar schon ganz nett, aber furchtbar schwer war's doch!

Die Regel, wie man den Wochentag eines Datums findet, ist folgende: Man dividiere die letzten zwei Ziffern der Jahreszahl durch 4, addiere zu dem Quotienten, ohne den Rest zu berücksichtigen, wiederum die zwei letzten Ziffern der Jahreszahl und dividiere die Summe durch 7. Der Rest ergiebt den Wochentag, auf welchen der erste März des betreffenden Jahres fällt, wenn 1 den Sonntag, 2 den Montag, 3 den Dienstag, 4 den Mittwoch, 5 den Donnerstag, 6 den Freitag, und 0 den Sonnabend bezeichnet.

Zumutung.



— „Aber, Herr von Kricks, warum tragen Sie denn eigentlich gar keinen Bart?"
— „Haben meine Gnädige den Apoll schon mit einem Bart gesehen?" —

Die Lotosblume gleicht einer außerordentlich großen Tulpe, der Stengel der Blätter und Blumen ist 3 Fuß und mehr groß und so weich wie der aller andern Nymphaceen. Die weißen Blumenblätter liegen dachziegelförmig übereinander mit einem Rand von lebhaftem Rot. Herodot erzählt, daß die Aegypter sich vom Lotos des Nil nährten: sein Same diente zum Brotbacken; auch behauptet er, daß man die Wurzeln desselben gegessen, welche rund von der Größe der Aepfel mit süßem Geschmack gewesen seien. Der Reisende Jacquemont fand diese Pflanze an den Seen von Kaschmir, wo sich die Einwohner von der Wurzel des Lotos nähren, wie die Aegypter zu Herodots Zeit.

Atmen der Insekten. Insekten atmen in der Hauptsache durch gewisse Saftporen an verschiedenen Stellen ihres Körpers und sobald diese Poren nur durch Oel verschlossen werden, ersticken die Tiere fast sofort. Hiervon kann man sich leicht überzeugen, wenn man z. B. einer Biene ein wenig mildes Oel auf den Brustteil des Körpers träufelt, worauf sie in ganz kurzer Zeit verendet.

In einer kleinen Stadt wurde Webers Freischütz aufgeführt. Da der Regisseur keinen Raubvogel auftreiben konnte, den bekanntlich Max mit der Freikugel im ersten Akt aus der Luft herabschießt, so ließ er einen Hasen aus der Höhe purzeln. Alles lachte, und das Lachen ging in ein dröhnendes Toben über, als Kaspar, den Hasen aufhebend, rief: „Glaubst Du, dieser Adler sei Dir geschenkt?"

Der höchste Grad der Taubheit. „Ihr Mann ist wohl recht schwerhörig?" — „Schrecklich; als ich ihn neulich ohrfeigte, hat er in einem fort gebrüllt „Herein"!

Buchstabenrätsel.

(Für unsre kleinen Leser.)

D hockt im unterird'schen Bau,
L zappelt in den Wassern blau,
Ein **F** dazu, ist's fahl und bleich,
Mit **W** jedoch unendlich weich.

Rätsel.

Im ganzen bin ich dir ein unentbehrlich Glied
An deinem Leibe.
Wenn man die beiden ersten Lettern mir entzieht,
Nütz' ich doch manchem wackern Weibe,
Besonders um die Mittagszeit,
Noch immer zur Bequemlichkeit.
Nimm noch ein Zeichen weg, dann kommt (wer sollt' es meinen?)
Ein kleines, liebes, längst gewünschtes Ding heraus,
Zu Freud' und Trost für manches Haus.

Zahlen-Rätsel von F. v. Minra.

1	2
3	4

1, 2 muß immer bitter sein,
3, 4 dringt häufig schmerzhaft ein,
Rechtmäßig kann 2, 1 man nennen;
2, 4 ein nützlich Thun der Hennen.
1, 4 ist für den Bösewicht,
2, 4, 3 das passierte nicht,
Doch denkt man gern, es sei gewesen,
Mag man es hören oder lesen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes aus voriger Nummer;

Alt und jung sind herbeigeeilt, um an den Vergnügungen, welche ein Schützenfest mit sich bringt, teilzunehmen. Besonderes Interesse erregen immer die Menagerien, und in diesen vor allem die possierlichen Affen. Wenn das Bild auf den Kopf gestellt wird, sieht man sofort den Affen, welcher seinen Käfig mit der goldenen Freiheit vertauscht hat. Sein Schwanz bildet zugleich die eine Fahne, sein Körper berührt den Hut des Schützen und sein Kopf ruht auf dem Hut der Frau, welche den Korb am Arm trägt.

Auflösungen aus voriger Nummer:

der zweisilbigen Scharade: **Hanswurst**; der dreisilbigen Scharade: **Harm—o—nie**; des Scherzrätsels: **Sehr einfach, der Junge hat gelogen.**



Ernst und Scherz.

Die höchsten hörbaren Töne. Die Festsetzung der Schwingungszahlen der Stimmgabeln in den Appunschen Stimmgabelsätzen ist, wie man jetzt weiß, nicht genau. Rudolp König hat nun nach der Methode der Differenztöne oder Stoßtöne einige Reihen hoher Stimmgabeln untersucht. Er erachtete mit f^7 26 840 Schwingungen in der Sekunde, während es nach derselben Methode vorher nur gelungen war, Pfeifentöne bis zur Schwingungszahl 14 000 genügend zu bestimmen. König vermochte den Ton von 26 840 Schwingungen nicht mehr zu hören, wohl aber die durch ihn beim Zusammenklang mit einem andern Ton erzeugten Stoßtöne. Das Intervall zwischen zwei Tönen war nach Königs Versuchen bei f^7 auf einen halben Ton gesunken. Die Grenze der Hörbarkeit der Stimmgabeltöne liegt auch nach den Versuchen Königs durchgängig etwa bei c^7 (zwischen 16 000 und 17 000 Schwingungen in der Sekunde). Das alte Ergebnis, daß das menschliche Gehör etwa 10 Oktaven umfasse, von c—3 (Subkontra = c, $16\frac{1}{2}$ Schwingungen) bis c7, bleibt also zu Recht bestehen. König hat auch Versuche angestellt, die Schwingungszahlen seiner Stimmgabeln mit Hilfe der Kundtschen Staubfiguren festzustellen. Diese Methode erwies sich als sehr aussichtsvoll. Es gelang noch Staubfiguren mit einer Stimmgabel zu erhalten, welche 90 000 Schwingungen in der Sekunde macht.

Satyre.

Recht hat er.

Einst hat mein bester Freund gewagt,
Mich maßlos tief zu kränken.
Und sprachlos stand ich, ohne nur
An irgend was zu denken.

Ich war ganz starr, dann plötzlich lief
Ich schnurstracks hinterher.
Doch als ich auf den Fersen ihm,
Lief immer schneller er.

Da plötzlich fühl' von hinten ich
Mich kräftig angezogen.
Ich dreh mich um, und vor mir steht
Ein Schusterbub — verwogen.

„Sie, hör'n Se mal, Lord Kitchener,
Beiseite Spaß und Glossen,
De Wet da vorne krieg'n Se nich' —
Is jänzlich ausjeschlossen.

Entschuld'jen Se, det außer uns
Der ooch noch is jeboren.
Wat hat er Böset denn jesagt,
Det Sie ihm Rache schworen?"

„Daß ich ein großer Esel wär',
Könnt' niemand wohl bestreiten,
Und wenn er Zeit um neune hat,
Dann würd' er auf mir reiten!"

„Nee, Menschenkind!" Der Schusterbub
Aus vollem Halse lachte,
„Wat renn'n Se da wer weeß wie sehr,
Et is ja erst halb achte!"

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.